



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)



«Statten mir Eure Excellenz eine Frage, sagte Graf Dietrich. Wenn Sie den Pitaval lesen, der nur Verbrechen erzählt und genaue Darstellungen der Vorgänge in Verbrecherseelen, werden Sie da schließen, daß der Darsteller und Erzähler selbst eine verbrecherische Seele habe?»

«Wäre der Pitaval eine Dichtung und namentlich eine dramatische Dichtung, so würde ich das allerdings. So aber enthält er nur aktemäßige Erzählungen. Unterscheiden wir wohl! Auch in den Dichtungen selbst! Es giebt erstlich solche Dichtungen, in denen der Dichter zu uns spricht ohne sich in das Gewand einer andern Person zu hüllen. Das sind die lyrischen Gedichte und die reinen Erzählungen. Hier erkennen wir den Wert des Dichters unmittelbar aus der Reinheit und Stärke der Empfindungen und daraus, daß er den Sieg des Guten als Abbild der göttlichen Gerechtigkeit zur Anschauung bringt. Denn er kann hierin die größten Schlechtigkeiten erzählen, ohne daß man ihn selbst für schlecht halten darf, sobald er nur merken läßt, daß er das Schlechte wirklich für schlecht hält. Dann giebt es solche Dichtungen, in welcher der Dichter gar nicht selber spricht, sondern nur andern Personen nachahmt. Das sind die Trauerspiele, Lustspiele und Schauspiele, von denen wir schon gesprochen haben. Endlich giebt es die gemischten Gattungen, das Epos, den Roman und die Novelle, in denen teils der Dichter spricht, teils wie im Drama Nachahmung stattfindet. Und in diesen wird wohl ein Dichter von edler Gesinnung vorzüglich edle Personen vorführen und diese gern im Dialog ausführlich reden lassen, den schlechten aber nur wenig Worte in den Mund legen und lieber das, was sie thun, einfach erzählen, weil es ihm widersteht, sich in elende Seelen hineinzudenken. Wo er sich aber genötigt sieht, sich viel mit Schlechten zu beschäftigen und sie in ihrer Bosheit genau zu schildern, da wird er zur Satire

greifen, um sich bei Betrachtung von Dingen, die unter seiner Würde sind, stets den tröstlichen Anblick des wahrhaft Guten und Großen gegenwärtig zu halten und den Leser auf einer diamantenen Brücke über den Sumpf zu leiten. Sicherlich aber wird der Mann, der imstande ist, wie Sie sagten, die edelsten und tugendhaftesten Leute zu schildern und die herrlichsten Thaten zu erzählen, sodaß seine Dichtung einem Hymnus auf die Tugend gleicht, sicherlich wird er selbst ein tugendhafter und herrlicher Geist sein, und Sie dürfen mir glauben, Graf Altenscheddt, daß ein großer Dichter immer ein hoher und edler Mensch ist, ein Auserlesener unter vielen hundert Millionen.

Der Baron sah seinen Gastfreund mißtrauisch an und dachte darüber nach, weshalb derselbe sich wohl ihm gegenüber niemals über solche Gegenstände ausgelassen habe. Graf Dietrich aber war tief betroffen und machte auch kein Hehl aus seinen Gedanken.

Es ist wahr, sagte er, Eure Excellenz haben Recht, und es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Ich habe nachgesprochen, was alle Welt sagt, ohne daß ich mir Rechenschaft ablegte, warum es mir doch im Innern widerstand. Denn immer ist es mir heimlich als falsch erschienen, wenn ich las und hörte, daß ein Goethe zum Beispiel zwar als Dichter groß, aber als Mensch klein gewesen sei. Ist es doch um das Dichten etwas andres als um das Feilhalten von Brezeln!

Indem er so sprach, dachte er an seine eignen Gedichte und durchging sie im Geiste mit der ängstlichen Prüfung, ob sie wohl dem General gefallen würden. Er erschrak ein wenig bei der Idee, sie dem klaren und durchdringenden Auge des alten Herrn zu unterbreiten, aber er tröstete sich gleich darauf mit der Meinung, daß es mit der Lyrik doch noch etwas andres auf sich haben müsse, indem hier auch die süßesten und schmelzendsten Empfindungen der Liebe ihre Berechtigung hätten, und in der Erinnerung an die zweite Auflage seiner Schöpfungen, sowie an seine Vorbilder Anakreon, Horaz und Ludwig de la Sale, die doch gewiß große Dichter waren, schwellte ein stolzes Gefühl seine Brust.

Es trat eine kleine Pause im Gespräch ein, nachdem Graf Dietrich dem General seine Zustimmung zu erkennen gegeben hatte. In diesen Augenblick öffnete sich die Thür, und mit einer ernstern Verbeugung trat Eberhardt an den Tisch.

### Achtzehntes Kapitel.

Als die hohe Gestalt des jungen Mannes so unerwartet in dem kleinen Kreise erschien und sein ruhiger Blick die Tafel überflog, während Baron Sextus ihm ein fröhliches: Siehe da, Herr Eschenburg! entgegenrief, war ein leiser Ausruf aus dem Munde der Gräfin Sibylle zu vernehmen, und zugleich ertönte

das Klirren eines zerbrechenden Glases. Gräfin Sibylle hatte mit auffallender Ungeschicklichkeit den zarten Kelch, den sie soeben erhoben, in den Fingern zerdrückt, sodaß der dunkle Wein sich über das weiße Tuch ergoß.

Es entstand eine kleine Bewegung, weil sie von diesem Ereignis ungewöhnlich erregt zu werden schien, dann stellte der Baron Herrn Eschenburg seinen neuen Freunden vor. Mit einem seltsamen Blick, traurig und forschend, wie es Dorothea erschien, betrachtete Eberhardt die Gräfin und ihren Sohn, dann nahm er an der rechten Seite Dorotheens Platz, wo ihm der Baron zwischen seiner Tochter und dem General einen Stuhl hatte hinsetzen lassen.

Dorotheens Gesicht ward von einem brennenden Rot überzogen, indem alle ihre widerstrebenden Gefühle mit einemmale zu einer Krisis zu kommen schienen und ihr das Blut in einer einzigen mächtigen Welle durch die Adern trieben.

Es gab einen schönen Sonnenuntergang, Herr Eschenburg, sagte der Baron, und ich vermute, irgend eine Klippe am Meere hat Sie festgehalten und uns Ihre angenehme Gesellschaft entzogen.

Es war in der That eine Klippe, entgegnete er, und ich muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich es wage, so spät noch zu erscheinen. Doch die lebenswürdige Gastfreundschaft Ihres Hauses hat mich verwöhnt und anspruchsvoll gemacht.

Dorothea betrachtete ihn aufmerksam. Der Klang seiner Stimme hatte etwas fremdes, und in seinen Zügen lag ein Ausdruck, der ihr neu war. Empfand er mit demselben Instinkt wie sie die Anwesenheit der Altenschwerdts als eine Gefahr?

Herr Eschenburg würdigt unsre Gegend seines Besuchs, um sie in Ölfarben zu verherrlichen, sagte der Baron erklärend zu Gräfin Sibylle. Wir sind ihm, meine Tochter und ich, zu großer Dankbarkeit verbunden für die Aufopferung, mit der er unsre Abgeschiedenheit, zumal während meiner Krankheit, geteilt hat.

Gräfin Sibylle hatte ihre Fassung wiedergewonnen und sagte, daß es unter allen Umständen eine Ehre und ein Vergnügen sei, die Gesellschaft des Herrn Barons und seiner Tochter zu teilen. Sie behielt eine sehr geschlossene Miene bei, einem Ritter gleich, der das Visir zum Kampfe heruntergeschlagen hat, doch ihre Augen sprühten ein Licht, das von innerer Aufregung sprach.

Die Unterhaltung wurde, Dank der Gewandtheit des Generals, ununterbrochen fortgesetzt, doch zeigte sie nicht mehr die frühere Unbefangenheit. Es schien ein eisiger Hauch über die Tafel hingestrichen zu sein, der die leichten Schwingen der Worte lähmte. Die Gräfin war einsilbig und betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit die Gruppe ihr gegenüber, Dorothea mit dem Grafen Dietrich zur Linken und Eberhardt zur Rechten. Dorothea ward durch diesen Zwang in der Unterhaltung in eine wunderliche Empfindung gedrängt. Sie wußte nicht, war es nur das Bewußtsein der Gewalt, welche sie sich selbst anthun mußte, um nicht ihr Entzücken über Eberhardts Gegenwart zu verraten,

oder war es wirklich etwas fremdes, was auf dem Kreise lastete. Es kam ihr so vor, als schwebten über der Abendtafel schwere Wolken, aus denen jeden Augenblick der Blitz in blendender Flamme herabzucken könne. Dietrich empfand die veränderte Stimmung seiner Mutter und war durch das vorhergegangene Gespräch noch in Anspruch genommen, sodaß seine Unterhaltung eine rein äußerliche blieb, und nur Baron Sextus und der alte General zeigten sich nicht von der Gewitterschwüle beeinflusst, die auf der Gesellschaft lagerte.

Der Baron erzählte von dem kleinen Abenteuer, welches Veranlassung zu der Bekanntschaft mit Eberhardt geführt hatte, und Dietrich sprach in konventioneller Weise von der Natürlichkeit und dem wackern Sinn, den man doch im allgemeinen unter der Landbevölkerung dieser Provinz antreffe.

Da sagte Eberhardt: Im allgemeinen mag das wohl richtig sein, aber ich habe, abgesehen von jener Begegnung mit dem dreisten Bauernburschen, noch eine andre Erfahrung machen müssen, welche mich bezweifeln läßt, ob sich die ländliche Bevölkerung in Wirklichkeit vor der städtischen auszeichnet. Gerade heute machte ich die Erfahrung, und sie ist die Ursache meiner Verspätung gewesen.

Dorothea sah ihn erwartungsvoll an, und er erzählte, indem er dabei seinen Blick mit beharrlicher Festigkeit auf der Gräfin Gesicht richtete: Man hat vergangene Nacht den Versuch gemacht, mich zu berauben. Ein Mann, der mit der Einrichtung meiner Wohnung in dem kleinen, einfachen Gasthause zu Scholldorf genau bekannt sein muß, ist dort eingebrochen und hat den Versuch gemacht, mir einen Gegenstand, auf den ich bedeutenden Wert lege, zu entwenden. Es ist mir schwer begreiflich, wie er dazu gekommen ist, denn sicherlich hätte er, wenn ihm sein Diebstahl gelungen wäre, keinen Gebrauch von dem Gegenstande machen können, ohne entdeckt zu werden.

Was war es? fragte der Baron.

Wertpapiere und Dokumente, entgegnete Eberhardt. Zum Glück gelang dem Einbrecher sein Plan nicht. Der alte Diener, den ich bei mir habe und der mir, in langer Zeit erprobt, mehr Freund als Diener ist, hatte das Geräusch des Einsteigens vernommen und den Dieb verschreckt. Ich fürchte, der Mann ist dabei übel weggekommen, denn mein schwarzer Freund hat eine eiserne Faust und scheint den Eindringling, der sich bereits im Besitze der betreffenden Kassette befand, mit unsanftem Griff erfaßt zu haben, wie die Blutspuren unter dem Fenster vermuten lassen.

Und warum hat er den Kerl nicht festgehalten? fragte der Baron.

Es stecken eigentümliche Rechtsanschauungen in dem alten, guten Andrew, die er wohl aus Amerika oder vielleicht noch aus Afrika mitgebracht hat, eine Vorliebe für die Praxis des Richters Lynch. Er ließ den Dieb nichts mitnehmen als ein paar derbe Püffe und beruhigte sich dann dabei. Ja er hat mich nicht einmal geweckt, und sagte, als ich ihm darüber Vorwürfe machte, daß

der Schlaf seines Herrn ihm heilig sei. Was sollte ich sagen? Der Mann ist eben ein Original, und zwar eins aus gediegenem Golde.

Und darüber wird der freche Bursche entwischt sein, sagte der Baron. Hoffentlich haben Sie Anzeige gemacht!

Ich habe mich vorläufig damit beschäftigt, ihn selbst zu suchen, indem ich mich an die Indizien hielt, die Andrew mir gab. Das scheint mir sicherer zu sein als die Hilfe der Hermandad von Scholldorf. Aber es ist mir trotzdem nicht gelungen, den Einbrecher zu finden, nur habe ich beim Nachforschen schöne Zeit versäumt, die ich angenehmer hätte verbringen können.

Nun, rief der Baron, das ist ein Fall, den wir nicht auf sich beruhen lassen dürfen. Wir wollen den Staatsanwalt in Holzfurt benachrichtigen, und ich werde eine Belohnung von fünfhundert Mark für Entdeckung des Thäters aussetzen. Das böse Beispiel möchte anstecken, und unser Kreis möchte noch unsicherer werden, als er schon ist!

Gräfin Sibyllens Augen boten während dieser Erzählung Eberhardts einen so wundersamen Anblick, daß Dorothea, so eigentümlich sie selbst durch das dem Geliebten widerfahrne Abenteuer berührt ward, sich nicht enthalten konnte, gespannt hinüber zu sehen. Welch ein Wechsel von Empfindungen in diesen unheimlichen Augen bei solcher Unveränderlichkeit der Züge und der Farben des Gesichts!

Die Anschauungen Ihres wackern Regers haben übrigens etwas, was mir imponirt, fuhr Baron Sextus fort. Seit dem famosen Edikt vom 9. Oktober 1807 über die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner, das wir den Staatskünsteleien gewisser von revolutionären Gleichheitsideen angefaulten Philosophen verdanken, ist die Schrankenlosigkeit bei uns so mächtig und das Gesetz so schwach geworden, daß eine Anlehnung an Richter Lynch sich sehr empfiehlt. Das ist so recht eine Frucht der Losreißung der unterthänigen Bauern von ihrer natürlichen Obrigkeit, dem Gutsherrn! Sobald jetzt die Einsegnung vorüber ist, also womöglich schon mit dem vierzehnten Jahre, haben Erziehung, Zucht und Ordnung ein Ende, und der freie Mensch ist fertig. Es ist gerade so, als ob der Staat es sich zur Aufgabe gesetzt hätte, ein möglichst großes Proletariat heranzuziehen. Wie in den Dörfern die Gesellen den Herrn über den Meister spielen, seitdem das Gewerk nicht mehr existirt, so ist auf dem Lande der Dienstherr Sklave seines Gefindes. Wo die wenigste Arbeit und die meiste Niederlichkeit zu finden sind, da ziehen sich die Burschen und die Mägde hin, und es ist nicht zu verwundern, daß bei solcher Wirtschaft die Verbrechen reißend zunehmen. Und die Gerichte! Von Natur scheint ein jeder Richter liberal zu sein, und der starre Buchstabe des Gesetzes, das Außerliche am Recht, ist ihm die Richtschnur in Aburteilung der Fälle. Ich glaube, wenn man heutzutage an einen Richter das Ansinnen stellte, er sollte sich für die Prozesse interessiren, die ihm vorkommen, und sollte mit seinem Gewissen bei der Sache sein, da

lachte er einem ins Gesicht! Es ist schon ein Verderb, daß überhaupt alles gerichtlich gemacht wird. Wenn früher ein unnützer Bengel Kartoffeln gestohlen oder ein grober Knecht seinen Bauern geschimpft oder gestoßen hatte, so wurden sie vor den Herrn gebracht, gestanden in der ersten Bestürzung, erhielten alsbald fünf Peitschenhiebe und thaten dergleichen alsbald nicht wieder. Jetzt werden sie verhört, bekommen Fristen, um sich auf Lügen zu besinnen, und das Ende vom Liede ist, daß sie freigesprochen werden und morgen wieder stehen oder schimpfen und schlagen. Dazu sind ja Gefängnis und Zuchthaus, was unsre einzigen Strafen sind, gar keine Schande mehr! Mein Wirtschaftsinspektor hatte kürzlich eine Magd mit guten Zeugnissen auf Michaelis gemietet. Vorgestern kommt sie und erzählt mit der größten Seelenruhe, sie könne nicht anziehen, weil Vater und Mutter auf ein halbes Jahr ins Zuchthaus kämen und sie das Haus verwahren müsse. Es war gerade so, als ob die braven Eltern eine Erholungsreise machen wollten. Ich würde nicht aufhören, wenn ich alle die heillosen Geschichten erzählen wollte, die jetzt infolge der liberalen Wirtschaft allein auf meinen Besitzungen in diesem Jahre allein vorgekommen sind. Da hatte mir vorigen Winter ein Lümmel fünfzig junge tragbare Pflaumenbäume abgehauen und gestohlen. Alle Welt kannte den Dieb, und endlich erwichte ihn Schmidt. Er kam ins Gefängnis zu Holzfurt, und die Untersuchung fing an. Um aber den Wert der Bäume zu taxiren, zog das weise Gericht nicht etwa einen Gärtner, sondern einen Zimmermann zu, und der erklärte, die Bäume hätten eigentlich gar keinen Wert und seien nur als Brennholz zu betrachten. Der Dieb kam infolge dessen mit Anrechnung der Untersuchungshaft davon und hatte also noch den Vorteil einer gratis genossenen Verpflegung.

Gräfin Sibylle mußte sich während dieser langen Rede des Barons von ihrer eigentümlichen Befangenheit wieder vollständig erholt haben, denn sie ergriff jetzt mit großer Ruhe das Wort, um zu erklären, daß sie die Ansichten ihres verehrten Wirtes in allen Punkten theile. Obwohl sie nicht die staatswissenschaftlichen Kenntnisse des Barons Sextus besitze, sagte sie mit einer leichten Verbeugung gegen den alten Herrn, und obwohl sie also nicht imstande sei, das Übel so wie er an der Wurzel zu erkennen, so sei sie doch schon durch die Erfahrungen bei ihren Domestiken zu demselben Schlusse gekommen, und denke sehnsüchtig an frühere Zeiten zurück, von denen ihre Eltern ihr erzählt hätten. Sie ergriff bei diesen Worten ihr Champagnerglas, hob es empor mit der energisch geschnittenen Hand, an deren Gelenk eine dreimal gewundene goldene Schlange mit Rubin-Augen und Diamantkrone glänzte, und sagte, den Baron mit einem verbindlichen Lächeln fixirend: Meine Meinung, freilich nur die Ansicht einer unwissenden Frau, ist die, daß die Wurzel alles Übels das Unrecht ist, welches man dem Abel that, indem man ihm seine ihm von Gott gegebene Stellung nahm. Wenn ich daher jetzt unserm lebenswürdigen und gütigen Wirt meinen Dank für freundliche Aufnahme ausspreche, so verbinde ich damit den

aus tiefstem Herzen kommenden Wunsch, daß es den wenigen Geschlechtern, welche sich noch in alter Reinheit der Gesinnung erhalten haben, vergönnt sein möge, den Tag zu erblicken, wo das alte Unrecht gesühnt wird!

Baron Sextus war sehr erfreut über diese Aufmerksamkeit und dachte, er habe noch nie eine so verständige Dame getroffen. Die Frau nannte sich unwissend! Er hätte gewünscht, daß im Landtage und Parlament eine solche gediegne Anschauung zur Geltung gebracht würde. Gräfin Sibylle hatte ihm aus der Seele gesprochen. Er leerte sein Glas zugleich mit ihr, und er empfand dabei fast eine Art von Dankbarkeit gegen den Mann, der bei Eberhardt eingebrochen war, gleich als ob derselbe die Verderbnis der gegenwärtigen Zustände und die Wichtigkeit der Anschauung des Barons durch ein Beispiel deutlich hätte zeigen wollen.

Als die Tafel aufgehoben ward, bot er der Gräfin den Arm und führte sie in das anstoßende Musikzimmer, dort geleitete er sie zu einem der kleinen zweisitzigen Divans und setzte ein für ihn so angenehmes Gespräch mit großem Eifer fort.

Dorothea fühlte währenddessen die glühendste Sehnsucht, ein unbelauschtes Wort mit Eberhardt auszutauschen, und wußte es auch, nachdem sie höflicherweise an des Generals Arm dem ersten Paare gefolgt war, so einzurichten, daß dies möglich wurde. Sie verflocht den jungen Grafen in eine Unterhaltung mit dem General und begab sich darauf, Eberhardt einen Wink mit den Augen gebend, in die Ecke des großen Gemachs, wo neben dem Flügel eine große Auswahl von Noten aufgeschichtet war.

Helfen Sie mir doch, sagte sie, die Lieder wiederfinden, die ich am Montag sang. Ich suche sie ganz vergeblich.

In Eberhardts blauen Augen brannte eine zärtliche Flamme, als er, über die Noten gebeugt, zu ihr hinüber sah, die, halb hinter dem seidnen Vorhang des Fensters verborgen, seinen Blick suchte.

Sie haben mich sehr beunruhigt, flüsterte sie. Welch ein Ereignis ist dies, von dem Sie erzählten?

Aber er schüttelte mit lächelnder Miene den Kopf. O meine geliebte Dorothea, sagte er, sollte die junge Dame, von der Sie schrieben, wohl glauben, ihre Absicht erreicht zu haben? Mich dünkt, ich habe sie niemals so sehr geeignet gesehen, die Fassung jenes Herrn zu stören. Mich dünkt, ich hätte meine Dorothea noch niemals so reizend gesehen wie heute.

Haben Sie Zeit, so ungereimte Bemerkungen zu machen? sagte Dorothea mit scherzendem Tadel. O mein Freund, ich zittere, und Sie machen mir Komplimente!

Ein Blick, der stolze Zuversicht verkündigte, antwortete ihr. Es ist mir eine solche Seligkeit, Sie zu sehen, Dorothea, sagte er mit innigem Tone, daß ich in dieser glücklichen Minute nichts andres zu empfinden vermag als Ihre

Gegenwart. Ich fühle Ihr Wesen mich ganz durchdringen, und es ist mir kein Raum zu einem Gedanken, der nicht der Liebe angehörte.

Er hatte jenem Plage, wo Gräfin Sibylle und der Baron saßen, den Rücken zugekehrt, aber Dorothea vergaß nicht, diesen bedrohlichen Punkt im Auge zu behalten, und legte jetzt den Zeigefinger bedeutsam auf die Lippen. Sie erhalten morgen einen Brief, sagte sie schnell und leise, und fuhr dann mit gewöhnlicher Stimme fort: Dies ist das gesuchte Heft von Schumann.

Mit diesen Worten trat sie an den Flügel und legte die Noten auf das Pult. Graf Dietrich kam herbei, rückte ihr den Sitz vor dem Instrument zu recht und sprach seine Freude darüber aus, daß sie musizieren wolle. Auch der General und Eberhardt traten zu ihr, und sie begann nach kurzer Unterhaltung über das zu wählende Lied mit einer Stimme, die zu Anfang nicht ganz so sicher war wie sonst, den Vortrag des „Nußbaum.“

Die Unterhaltung auf dem Divan, welche sich bis jetzt um das gespannte Verhältnis zwischen den Sextus von Eichhausen und der hessischen Linie gedreht hatte, stockte in diesem Augenblick, und Gräfin Sibylle wandte ihre Aufmerksamkeit ganz der Gruppe am Flügel zu.

Eschenburg! sagte sie nach einer Weile mit gedehntem Tone. Nicht wahr, lieber Baron, Eschenburg nennen Sie den Herrn!

Baron Sextus sah sie verwundert an. Es lag ein Accent von Mißachtung in der Weise, wie sie den Namen aussprach, und eine Art von mitleidigem Herabsehen in ihrem Blick, wodurch er frappirt wurde.

Wie meinen Sie, gnädigste Gräfin? fragte er.

O, sagte sie, die Fingerspitzen der linken Hand wie im Nachsinnen der Stirn nähernd, es kommt mir so vor, als hätte ich den Namen schon irgendwo, wenn ich nicht irre — ja, ganz recht, mir schwebt doch etwas vor —

Wie meinen Sie? Ist Herr Eschenburg Ihnen bekannt?

Bekannt? O nein! sagte sie.

Baron Sextus biß sich auf die Lippe. Gräfin Sibylle mußte es nicht für eine Ehre halten, seinen Hausfreund zu kennen.

Von wem ist Herr — Eschenburg bei Ihnen eingeführt? fragte sie. Es schien ihr einige Mühe zu machen, den Namen auszusprechen.

Die Wahrheit zu gestehen, erwiederte der Baron, es hat ihn niemand eingeführt. Er hat meiner Tochter einen Dienst erwiesen, und ich habe es für eine Pflicht gehalten, ihm dafür zu danken.

Der Baron erzählte die kleine Geschichte, welche zu der Bekanntschaft mit Eberhardt geführt hatte.

Gräfin Sibylle hörte aufmerksam zu, und es erschien ein Lächeln um ihren Mund, welches von merkwürdiger Wirkung auf den Baron war. Er fing an, indem er dies Lächeln beobachtete, sein bisheriges Benehmen gegen Eberhardt in einem neuen Lichte zu sehen. Die Warnungen des Grafen, deren er sich

jetzt erinnerte, hatten nur vermocht, ihn in seinem Vertrauen auf den fremden Maler und das eigne unfehlbare Urteil zu bestärken, aber dies Lächeln machte ihn denken, daß er vielleicht doch unvorsichtig gewesen sein könne, indem er diesen Mann von völlig unbekannter Herkunft zu einem nähern Umgange herangezogen habe.

Er ist Maler, nicht wahr? fragte Gräfin Sibylle.

Ich bitte Sie, gnädigste Gräfin, sagte Baron Sextus, wenn Sie irgend etwas über diesen Herrn wissen, der mir immer als ein vollkommener Gentleman erschienen ist, so halten Sie nicht aus irgend einer zarten Rücksicht damit zurück.

Ah, lieber Baron, entgegnete sie, man sollte heutzutage nicht allzu skrupulös sein. Mein Himmel, wie bunt ist die Gesellschaft gemischt! Nur freilich überrascht es mich etwas, gerade hier, auf Schloß Eichhausen, einem Herrn — Eschenburg zu begegnen.

Baron Sextus fühlte etwas eiskaltes über seinen Rücken kriechen.

Guter Gott! sagte er leise, aber dringend, Sie wissen etwas nachteiliges über diesen Mann. Ich bitte Sie, halten Sie nicht damit zurück!

Gräfin Sibylle legte ihre Hand auf die des Barons und rückte ihm noch etwas näher, wobei sie vorsichtig nach dem Flügel hinübersah. Das Lied erfüllte mit seinen herrlichen Tönen den Saal und verschlang jede Unterhaltung. Eberhardt war gleich den beiden andern Herren ganz in Zuhören versunken.

Es war mir auffällig, sagte Gräfin Sibylle, den Baron aus nächster Nähe mit ihren dämonischen Augen fixierend, daß der Herr heute beim Souper eine Geschichte von einer Kassette zum besten gab. Ich habe ein leidlich gutes Gedächtnis, und mir fiel plötzlich ein, daß ich ganz eben diese Geschichte schon einmal gehört hatte.

Baron Sextus verfärbte sich.

Es war, wenn ich nicht irre, in Baden-Baden, kann aber möglicherweise auch anderswo gewesen sein. Auch der Name Eschenburg kam bei jener Gelegenheit in Frage, und, soviel ich mich erinnere, hatte die Geschichte bedeutenden pekuniären Nachteil für einen begüterten Magnaten zur Folge, der sich in Nationalkostüm von einem Maler Eschenburg hatte porträtiren lassen.

Obwohl sich dem Baron Sextus bei diesen Worten die Haare auf dem Kopfe zu sträuben anfangen, atmete er doch zuletzt auf, als von Porträtiren die Rede war.

Es muß eine Verwechslung sein, sagte er rasch, Herr Eschenburg malt nur Landschaften.

Ah, das freut mich, sagte Gräfin Sibylle. Das bedenklich machende Lächeln fing wieder an, um ihre Mundwinkel zu spielen.

Freilich, sagte der Baron in sich gekehrt, wer Landschaften malt, bringt am Ende auch ein Gesicht fertig.

Gräfin Sibyllens Hand übte einen Druck auf die seinige aus. Sie haben Recht, lieber Baron, sagte sie milde, man soll immer das beste von den Menschen denken.

Das ist noch die Frage, entgegnete er finster. Aber nein, meine gnädigste Gräfin, fuhr er nach einer Pause mit hellerm Gesicht fort, ich baue auf einen festern Grund, als Sie denken. Es ist ein untrügliches Gefühl, welches einen Ehrenmann den andern erkennen läßt. Unmöglich kann sich mein erfahrener Blick in diesem Manne täuschen!

Gräfin Sibylle zog ihre Hand zurück und sah den wackern Herrn mit einem nachdenklichen Wiegen des Hauptes an. Das Bewußtsein eines echten Edelmannes! sagte sie. Ach aber, lieber Baron, noch tönt mir das herrliche Wort dieses vortrefflichen Grafen im Ohr, daß es nämlich einem edelsinnigen Manne garnicht möglich sei, sich in die Schliche einer niedrigen Natur hineinzudenken!

Sie seufzte und blickte zu Boden.

Baron Sextus runzelte die Brauen und richtete sich steif in die Höhe. Die Sache muß sich aufklären, sagte er. Ich werde sogleich —

Seine Hand ward von neuem von den kühlen Fingern der Dame ergriffen, und ihr Blick fesselte ihn an seinem Sitze.

Prenez garde! sagte sie eindringlich.

Dann stand sie selbst vom Divan auf. Es ist spät, sagte sie, wieder die Miene holdester Freundlichkeit zeigend, und wir haben noch eine gute Strecke zu fahren. Ich will mich verabschieden, lieber Baron. Und was unsre Verabredungen betrifft, rechnen Sie auf meine Unterstützung.

In kurzen Worten wurde noch einmal des wichtigsten Zwecks der Zusammenkunft gedacht, welche sowohl der Gräfin als dem Baron von guter Vorbedeutung zu sein schien, da Dietrich und Dorothea ja auf bestem Fuße seien, und dann wußte die weltgewohnte Dame inmitten des Saales unter dem Kronleuchter, mit der Schleppe rauschend und die Stimme lauter erhebend, eine Stellung zu nehmen, welche alsbald die übrige Gesellschaft nötigte, sich um sie zu versammeln.

Ich habe einen reizenden Gesang unterbrochen, sagte sie, zu Dorothea gewandt. Meine süße Nachtigall möge mir verzeihen, aber die Stunde des Abschieds hat geschlagen.

Sie breitete ihre Arme aus, indem sie einen Schritt vorwärts that, umfing das junge Mädchen und küßte sie, wie bei ihrem Kommen, auf die Stirn. Gute Nacht, teurer Engel! hauchten ihre Lippen.

Gute Nacht, mein lieber Graf, sagte sie, dem alten General die Hand entgegenreichend. Ihre schönen Worte von heute werden mir für immer unvergeßlich sein.

Sie wandte sich um, und ihre Augen streiften über Eberhardts Gesicht hin, der sich mit einer eifigen Höflichkeit verneigte. Ein kaum merkliches Nicken des Kopfes ward ihm zugedacht. Dann legte sie wieder ihren Arm um Dorotheens Schulter und schritt, indem sie noch einmal mit grazioser Handbewegung einen für die Herren giltigen Abschiedsgruß verteilte und das junge Mädchen mit sich führte, hinaus nach dem Ankleidezimmer.

Ach, meine teuerste Baronesse, sagte sie, in dieser schwesterlichen Umschlingung mit Dorothea langsam den Korridor durchmessend, welch ein entzückender Abend war dies! Ich wüßte mich weniger so genußreichen in meinem ganzen Leben zu entsinnen. Ihr Vater — welch ein Mann! Welch ein Geschenk vom Himmel ist ein solcher Vater!

Sie blieb in der Begeisterung über diese Betrachtung stehen und hielt Dorothea auf Armeslänge von sich ab, wobei sie ihr beide Hände auf die Achseln legte und ihr schwärmerisch in die Augen sah.

Aber gerade diese Redewendung war wenig geeignet, Dorotheens Herz zu schmelzen, wenn überhaupt irgend etwas von der Gräfin gedachtes dazu imstande war. Denn in schmerzlicher Weise wurde gerade die empfindlichste Saite in ihrem Gemüte berührt, und es schien ihr mit rauher Hand die nie heilende, wenn auch oft verharzte Wunde ihres Innersten aufgerissen zu werden. Gräfin Sibylle hatte nicht glücklich gewählt, als sie an ein Glück erinnerte, das für Dorothea niemals existirt hatte und doch stets so sehnlich herbeigewünscht ward.

So begegnete denn ihr Blick einem Paar von Augensternen, die so kalt und undurchdringlich wie polirter Stahl ihr entgegenblitzten, und sie zog alsbald ihre Hände zurück und trat vor den großen Spiegel des Toilettezimmers. Sie erblickte sich hier in ganzer Figur und in der hellsten Beleuchtung, und eine schnelle Prüfung ihres Außern befriedigte sie. Seit einer Stunde fühlte sie einen stechenden Schmerz in der linken obern Kopfhälfte, aber ihr argwöhnischer Blick zeigte ihr, daß das Aussehen ihres Gesichts keine Angegriffenheit verriet.

Eine sehr angenehme Erscheinung, dieser geniale Maler, sagte sie, sich plötzlich wieder zu Dorothea wendend.

Aber Dorothea zeigte sich ihr gewachsen. Sie geriet nicht außer Fassung.

So, gefällt er Ihnen? fragte sie kühl.

Ich habe ein Faible für die Kunst, sagte Gräfin Sibylle, was sich denn wohl unter Umständen in ein Faible für die Künstler verwandeln kann. Ach, Sie müssen Dietrich darüber hören. Er ist ganz Künstler. Sie können ihn mit einer schön exekutirten Gesangspiece, mit einem echten Creuze oder Watteau, oder selbst mit dem Bruchstück eines tausendjährigen Marmors um die ganze Erde locken. Selten habe ich noch einen so lebhaften Schönheitsfimmel wie bei meinem Sohne gefunden. Ich beobachtete ihn, als Sie sangen. Er war in Ekstase.

Dorothea antwortete nur mit einem artigen Lächeln. Je mehr und je besser die Gräfin sprach und je freundlicher sie wurde, desto mehr zog sich Dorotheens Seele vor ihr zusammen. Das von Liebe erfüllte Herz war nicht zu täuschen.

Während die Damen sich dergestalt im Ankleidezimmer unterhielten und die Gräfin in ihrem Bemühen, dem spröden jungen Mädchen näher zu kommen, den Zeitpunkt des Fertigwerdens verzögerte und immer wieder bald an ihrem Haar, bald am Anzuge etwas zu ordnen fand, standen die Herren noch im Musikzimmer zusammen. Eberhardt lehnte am Flügel und unterhielt sich mit Graf Dietrich. Es war ein forschender und beinahe zärtlicher Blick, mit dem er jetzt, wo er sich unbeachtet von der Gräfin wußte, den jüngern Bruder, dem er unbekannt war, betrachtete. Aber Dietrich widmete ihm nur eine geringe, nur eben den Formen der Höflichkeit angemessene Aufmerksamkeit. Er fühlte sich abgespannt, nachdem er sich viele Stunden lang unter den Augen seiner Mutter hatte liebenswürdig zeigen müssen, und er unterdrückte nur halb eine wiederholte Anwendung zum Gähnen. Er hatte die ihm vom Baron angebotene Cigarette angenommen und rauchte hastig mit tiefen Zügen, um zu Ende zu kommen, ehe er zu seiner Mutter in den Wagen steigen mußte. Er antwortete auf die Fragen Eberhardts, welche wohl eingehende Antworten verdient hätten, in oberflächlicher Weise, mit dem sichern Gefühl, daß es für den Maler schon eine Ehre sei, überhaupt mit ihm zu reden. Graf Dietrich kam an Höhe und Breite des Wuchses dem ältern Bruder nicht gleich. Er reichte ihm etwa bis zur Höhe des Mundes. Seine Figur zeichnete sich mehr durch Eleganz als Kraft aus, wie auch seine Gesichtszüge nicht die ruhige Klarheit besaßen, welche Eberhardts Miene befeelte.

Der Baron stand in einiger Entfernung neben dem General und blickte, häufig den grauen Schnurrbart drehend, mit argwöhnischem Auge nach Eberhardt. Er hatte den Gedanken aufgegeben, ihn zur Rede zu stellen, weil er fürchtete, die Gräfin in Angelegenheit zu bringen, und immer wieder stiegen Bedenken in ihm auf, ob ihre Mitteilung zuverlässig sei, doch hatte das Gift des Mißtrauens schon so weit in seinem Gemüt um sich gefressen, daß er sich auch nicht entschließen konnte, ein freundliches Wort mit ihm zu sprechen. Er war so unruhig und mißgestimmt durch den in ihn hineingetragenen Verdacht geworden, daß er darüber fast die Freude vergaß, welche ihm der Besuch machte, eine Freude, die in der hohen Befriedigung über die Persönlichkeit der Gräfin ihren Gipfelpunkt hatte.

So war nur der General ganz gelassen, kühl und unbefangen. Er sah die Ereignisse, welche sich hier im Schlosse seines Freundes vorbereiteten, gleich einer drohenden Gewitterwand am Horizont aufsteigen, mußte sich jedoch sagen, daß er nichts thun könne, sie abzuwenden, daß eine Warnung die Gegensätze nur verschärfen und das Hereinbrechen einer Katastrophe nur beschleunigen würde.

Es lag ein Schatten auf seinem edeln, vornehmen Gesicht, als er dem Baron die Hand drückte und zu seinem Wagen ging, in dem Augenblick, wo Gräfin Sibylle ihren Sohn abrufen ließ. Eberhardt folgte ihm. Als er, der letzte der Gäste, durch den Korridor schritt, stand Dorothea in der Thür des Ankleidezimmers und gab ihm noch einen freundlichen Gruß mit bedeutungsvollem Winken auf den Weg.

Sie sah heiter aus, um den Geliebten nicht zu betrüben, aber auf ihrem Gemüthe lastete die Sorge. Unablässig dachte sie an Gräfin Sibylle, und sie würde über deren Gesichtsausdruck noch unruhiger gewesen sein, wenn sie ihn hätte sehen können, als die Dunkelheit des Wagens und des Waldweges jede Verstellung unnötig machte und die scharfgeschnittenen Züge sich von der Anstrengung der Freundlichkeit erholen durften.

Ohne ein Wort zu sprechen, lehnte sich die Gräfin in die gepolsterte Ecke und verfolgte mit düsterm Auge die in dem roten Lichte der Wagenlaternen zurückweichenden Bäume.

Zu verschiedenen malen versuchte Dietrich eine Unterhaltung anzuknüpfen, ohne daß es ihm gelang.

Ein sehr netter alter Herr, der General, sagte er. Ich hätte nicht gedacht, bei einem Manne, der sich bis zum General der Kavallerie hinaufgedient hat, so viel Verständniß für geistige Interessen zu finden.

Die Gräfin schwieg.

Dietrich gähnte. Ein merkwürdiger alter Bau, das Schloß Eichhausen, sagte er dann. Mich wundert, daß es die Erde da, wo es steht, noch nicht eingedrückt hat.

Die Gräfin antwortete nicht.

Dietrich räusperte sich. Bist du denn sicher, Mama, fragte er, daß Dorothea das einzige Kind ist und nicht etwa noch ein Sohn irgendwo die kavaleriesischen Traditionen des Vaters fortsetzt?

Ich möchte wünschen, mein lieber Dietrich, antwortete die Gräfin jetzt mit einer Stimme, deren Ton den jungen Mann seltsam berührte, ich möchte wünschen, daß du in etwas weniger frivoler Weise die ernstesten Interessen deines Lebens behandeltest.

Friivol? fragte er.

Friivol! rief sie zornig. Wie kannst du so über einen Gegenstand fragen, der deine ganze Zukunft in sich schließt? Habe ich dir nicht ausführlich dargestellt, wie es sich mit der Erbschaft von Eichhausen verhält?

Sei doch nur nicht gleich so gereizt, Mama! Ist es denn nötig, beständig gesattelt und gespornt in der Konversation zu halten?

Für kluge Männer allerdings, und ich wundere mich, daß ein angehender Diplomat so fragt. Aber freilich gehst du ja durchs Leben, als ob du täglich von neuem Rosen in das Haar gestreut bekommen müßtest. Ich fürchte, du

wirft noch einmal eine böse Stunde durchzumachen haben, wenn du mit derselben Leichtfertigkeit fortfährst.

Da du so dafür eingenommen bist, liebe Mama, es in der Unterhaltung streng zu nehmen, möchte ich dich darauf aufmerksam machen, daß deine Auffassung des Wortes frivol, welches du auf mich anzuwenden beliebtest, sich wohl nicht ganz mit der von den Akademien angenommenen Bedeutung deckt. Man versteht unter frivol, wenn ich nicht irre, die spöttische Behandlung sittlich ernster Dinge, und ich glaube, daß man die Verfolgung einer sogenannten Vernunft-Heirat zu egoistischen Zwecken kaum ein sittlich ernstes Ding nennen darf. Aber lassen wir dies Thema fallen, welches kaum zu unsrer Erheiterung beitragen möchte. Wie gefiel dir der Maler? Es schien mir, als wäre er keine üble Persönlichkeit, und ich muß gestehen, daß er etwas Sympathisches für mich hat, obwohl ich seinen Vortrag über die ersten Prinzipien der Kunst, den er mir zuletzt noch gewissermaßen als Steigbügeltrunk offerirte, nicht recht zu schätzen wußte.

Die Gräfin verfiel wieder in ihr früheres Schweigen, und ihr Sohn war darüber erstaunt, denn er hatte geglaubt, glücklich eine Klippe umschiffen und in das Fahrwasser einer ruhigen Stimmung gelenkt zu haben.

Endlich hob Gräfin Sibylle von neuem an. Ich denke mir, Dietrich, sagte sie, du mußt überzeugt davon sein, daß alle Schritte, welche ich thue, lediglich in deinem eignen Interesse geschehen, und ich bitte dich, mir auch zu glauben, daß die Vorwürfe, die ich dir machen muß, wie die Ratschläge, welche ich dir aus meiner mütterlichen Erfahrung gebe, zu deinem besten sind. Ich kann dir nicht verhehlen, daß ich dich zu weich, zu nachgiebig, zu schmiegsam finde. Glaube mir, mein lieber Sohn, daß es vor allem der Härte und Schärfe bedarf, um im Leben durchzubringen. Die Konkurrenz ist groß, mein lieber Dietrich, alle drängen nach dem Erfolg, und nur eiserne Ellenbogen haben in diesem Gewühl günstige Chancen. Es fiel mir heute Abend schon unangenehm auf, daß du dem geschwägigen alten Herrn, der uns mit einer Vorlesung über Gut und Böse erbauen wollte, so schnell Recht gabst. Jetzt ist dir wieder dieser Maler, ein hergelaufener Habenicht, sympathisch. Was aber für dich heute die Hauptsache sein mußte, die Befreundung mit dem Baron Sextus und seiner Tochter, das triebst du nur ganz nebensächlich. Ich sage dir, Dietrich, ein Mann, der nicht unverwandt auf sein Ziel sieht, hat keine Aussicht, es zu erreichen.

Aber meine beste Mutter, entgegnete Dietrich, du sprichst wahrhaftig so, als ob ich ein Ertrinkender wäre, der notgedrungen nach dem ihm hingeworfenen Seile greifen müßte. Ich denke doch, daß, die Schönheit der holden Dorothea und den Reichtum ihres Vaters in allen Ehren, ein Graf Altenschwerdt immer eine gleichwertige Partie für eine Baronesse Sextus ist.

Die Gräfin machte eine Geberde der Ungeduld, welche so lebhaft war, daß Dietrich sie trotz der Dunkelheit bemerkte.

Du bist nicht dieser Meinung, sagte er. Ich möchte aber wohl wissen, warum nicht. Es ist sehr möglich, wenn auch meine Bescheidenheit mir verbietet, es als ganz gewiß anzunehmen, daß ich eine gute Karriere mache. Ich bin heute Attaché, ich kann in drei Jahren Sekretär sein, und in fünfzehn Jahren, wenn mir einigermaßen das Glück lächelt, Gesandter. Wer seine Frau auf dem Quirinal oder in Zarskoje Selo vorstellen kann, hat keine schlechten Heiratschancen.

Ich vermute, mein lieber Dietrich, entgegnete sie in sarkastischem Tone, daß du, um wirklich eine so glänzende Karriere zu machen, ein wenig mehr als bis jetzt die Eigenschaften entfalten müßtest, die ich dir empfahl. Aber wir wollen einmal ernsthaft sprechen: Du wirst nicht imstande sein, auch nur noch drei Jahre lang den bisherigen Luxus in deinen Ausgaben fortzusetzen, wenn du dich nicht vorteilhaft verheiratest.

Was? rief er.

Ich habe mir die erdenklichste Mühe gegeben, den Rest des großen Vermögens, welches dein Vater zu verschwenden gewußt hat, in deinem Interesse gut zu verwalten, und ich habe auf deine weichliche Empfindung soviel Rücksicht genommen, daß ich nicht einmal das allmähliche Zusammenschmelzen des Kapitals, welches allein durch deine großen Ausgaben entstand, dich habe wissen lassen. Jetzt besitzen wir gerade noch zwanzigtausend Thaler, und wenn ich dir davon jährlich fünftausend auszahle und den Rest für mich selber rechne, so werden wir im Zeitraum von drei Jahren vis à vis du rien sein.

Alle Wetter! rief ihr Sohn erschrocken, das hättest du eher sagen sollen!

Wenn du also nicht eine Partie machst, und zwar bald machst, fuhr die Gräfin mit eisiger Kälte fort, eine Partie, welche dir für deine Karriere ein neues Fundament giebt, so kannst du dich nach einem Sekretär- und Gesandtenposten in Bolivia oder Venezuela oder in sonst einer jener angenehmen Gegenden umthun, wo dir die Naturwüchsigkeit der Verhältnisse erlaubt, von deinem Gehalt zu leben.

Das ist allerdings eine desperate Situation! rief Dietrich in äußerster Bestürzung.

Sie ist solange nicht desperat, wie du ein Mann bist! sagte Gräfin Sibylle in strengem Tone.

Graf Dietrich stöhnte laut und gab in vielfachen Klagen seine Enttäuschung kund. Er war so sehr daran gewöhnt, daß gütige Genien selbst die Falten in den Rosenblättern seines Lagers glätteten, daß ihm die Notwendigkeit, das Leben ernst zu nehmen, entsetzlich bitter erschien. Für einen Augenblick durchzuckte ihn der tröstliche Gedanke, sein bedeutendes dichterisches Talent könne ihm einen neuen glänzenden Weg eröffnen, aber die Hoffnungen auf den Lorber Apollon hielten nicht Stand vor den Befürchtungen, welche sich für ihn an den Gedanken eines Aufgebens der diplomatischen Laufbahn knüpften. Er wollte

wohl tändeln mit den Musen, aber seine Liebe zu der in der Welt angesehenen Stellung des Beamten war doch stärker als seine übrigen Neigungen. Er steckte in ererbten Anschauungen wie in einem kostbaren Sammetkleide, das nur im Salon ohne Beschädigung getragen werden kann.

So hörte er denn bald mit gehorsamer Aufmerksamkeit seiner Mutter zu, welche ihm von neuem die Notwendigkeit und die unermesslichen Vorteile seiner Verbindung mit Dorothea darlegte und ihm sagte, daß sie mit dem Baron einen längern Besuch in Schloß Eichhausen verabredet habe. Baron Sextus, so erzählte sie, wollte in den nächsten Tagen eine förmliche Einladung an sie ergehen lassen und fortfahren, Dorothea gegenüber die anzuknüpfende Freundschaft als eine vom Zufall geleitete hinzustellen. Sie schloß hieran die Ermahnung, Dietrich möge alles daran setzen, vollständig ihrem Plan gemäß zu handeln, und Dietrich war wirklich hierzu entschlossen.

So kamen sie in völliger Einigkeit wieder in Fischbeck an, aber Dietrich stieg mit Kopfschmerzen aus, in großer Sehnsucht, sich in Annas liebenswürdiger Gesellschaft von dieser angreifenden Partie zu erholen.

### Neunzehntes Kapitel.

Baron Sextus verlebte keine sehr angenehme Nacht. Zunächst konnte er nicht einschlafen, weil ihm die Bilder der heutigen Gesellschaft zu lebhaft vorschwebten, und dann wachte er schon vor Tagesgrauen wieder auf, weil ihm die fatale Enthüllung der Gräfin hinsichtlich Eberhardts auf den Nerven lag. Der ritterliche alte Herr war geneigt, die Gastfreundschaft im Sinne der vielbelobten Araberscheikhs aufzufassen. Die Ehre des Hausfreundes war ihm heilig. Aber wie wurde die Sache, wenn zwei Gastfreunde einander feindselig gegenüberstanden? Und sollte eine Frau wie Gräfin Sibylle, eine so große Dame, eine so scharfsinnige und geistreiche Persönlichkeit, sich vollständig irren oder ohne ganz triftigen Grund jemanden verdächtigen, der ihr doch offenbar nichts zu Leide gethan hatte?

Dazu kam noch die andre Aufgabe, welche ihm bevorstand. Er mußte in einer unverfänglichen Weise seiner Tochter gegenüber seine Absicht zu erkennen geben, Altenschwerdts auf Wochen in das Schloß zu bitten.

Baron Sextus liebte die Umschweife nicht. Er hatte nicht die Natur, um einen heißen Brei vorsichtig herumgehen. Das fühlte er deutlich, als er sich heute Morgen zum zweiten Frühstück begab, wo er mit seiner Tochter zusammentreffen pflegte und wo er die obschwebenden Angelegenheiten zur Besprechung bringen wollte.

Freilich, was Eberhardt betraf, so gab es da wohl kaum eine Schwierigkeit. Im Gegenteil, Dorothea würde ganz die Person sein, dachte er, die ihm

helfen könnte, in einer zarten Weise diese delikate Sache zu ordnen und dem Maler in einer so geschickten Manier den Stuhl vor die Thür zu setzen, daß er dadurch nicht gekränkt werden könnte. Aber der andre Fall, die Sache der Einladung! Sollte Dorothea mit ihrer feinen Nase nicht etwas wittern? Das sollte sie aber nicht.

Der Neigung des Barons Sextus hätte es natürlich am meisten entsprochen, das Projekt der Vermählung in der Art eines Eskadronsbefehls kundzugeben und etwa in folgender Weise zu sprechen: Die Baronesse Dorothea von Sextus tritt im Paradeanzuge in der Halle ihrer Väter an, um die Hand des Grafen Dietrich von Altenschwerdt zu fassen. Aber das ging nicht. Gräfin Sibylle, die so etwas am besten verstehen mußte, hatte ihm ganz besonders auf die Seele gebunden, Dorothea nicht mit diesem fertigen Plane zu erschrecken. Sie kennen ja die Herzen der Frauen, hatte sie gestern Abend mit einem Seufzer zu dem guten alten Herrn gesagt, Sie wissen, daß man einem Mädchen die schönste Idee dadurch verleiden kann, daß man die Absicht fühlen und einen Zwang vermuten läßt.

Baron Sextus war, mit solchen Überlegungen beschäftigt, sehr schweigsam beim Frühstück in dem Speisezimmer, wo gestern Abend der kleine Kreis versammelt gewesen war, und welches nun anstatt von dem Lampenlicht, das die Edelsteine der Gräfin Sibylle hatte funkeln lassen, von der hellen Mittagssonne erleuchtet war. Er aß sein Hammelkotelette und trank seinen Portwein, nahm dann die Kreuzzeitung zur Hand und bemühte sich zu lesen. Dorothea saß ihm mit großen, gedankenvollen Augen gegenüber, die nichts einladendes zu einer Unterhaltung hatten.

Was meinst du, Kind, sagte er plötzlich, ohne die Zeitung, welche sein Gesicht verdeckte, bei Seite zu legen, was meinst du, wenn wir Altenschwerdts einladen, ein paar Wochen bei uns zuzubringen? Die Jagd wird jetzt eröffnet, und der junge Herr könnte sich in meinem Revier recht austummeln.

Es erfolgte keine Antwort, sodaß der Baron sich endlich genötigt sah, über die Zeitung wegzuschielen, um zu sehen, ob Dorothea seine Worte gehört habe. Der Anblick war nicht ermutigend für ihn. Dorothea saß, die Theetasse in der Hand, wie ein Bild aus Stein vor ihm und sah ihn mit solchen Augen an, daß er sich selbst im Lichte eines ausgefeimten Intriganten erschien. Er hob die Zeitung schnell wieder in die Höhe.

Altenschwerdts scheinen dir sehr gut gefallen zu haben, Papa, sagte Dorothea.

Ihr Ton war ganz ruhig und unbefangen, aber er wälzte vor dem Vater einen ganzen Berg von Schwierigkeiten auf. Was sollte er darauf eigentlich erwiedern?

(Fortsetzung folgt.)



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Meuditz-Leipzig.